Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

# Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 12. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. December 1876.

**Inhalt:** Ein österreichischer Missionär in Südaustralien. — Nachrichten aus den Missionen: China; Ostindien; Palästina; Madagaskar. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

## Ein österreichischer Missionär in Südaustralien.

Am 6. October 1872 starb zu Launceston in Tasmanien P. Joh. Hinteröcker S. J. Ein Verehrer des inmitten seiner apostolischen Arbeiten verstorbenen Missionärs hat hauptsächlich nach dessen noch vorhandenen Briefen ein Lebensbild des eifrigen Ordenspriesters zusammengestellt und dadurch vor Allem den Freunden und Bekannten des Dahingeschiedenen eine liebe Gabe geboten[1]. Wir glauben, etwas unsern Lesern Angenehmes zu thun, wenn wir im Anschluß an die eben bezeichnete Quelle ihnen Einiges von der Mission in Südaustralien und der Thätigkeit des österreichischen Missionärs erzählen.

Im Jahre 1848 ging aus Schlesien, Sachsen, Westfalen u. s. f. eine Auswanderer-Kolonie von nahezu 200 Katholiken nach Südaustralien. Diese wollten auch in der neu zu gründenden Heimath ihrem Glauben und der Übung desselben treu bleiben, und wandten sich daher an den Vorsteher der österreichischen Jesuiten mit der Bitte, ihnen Patres als Seelsorger mitzugeben. Das geschah; am 15. August segelten zwei Patres mit den Auswanderern von Hamburg ab und langten nach glücklicher Fahrt am 7. Dec. in Port Adelaide an. In Adelaide und der Umgebung hatten sich schon viele deutsche Katholiken niedergelassen; auf den Wunsch des hochw. Bischofes widmete sich einer der Patres der Seelsorge dieser; der andere, P. Kranewitter, zog mit seiner deutschen Kolonie an den Ort der Niederlassung, 90 englische Meilen nördlich von Adelaide, nach Clare, einem von Irländern und wenigen Deutschen bewohnten Dorfe. Dort wurde die erste Missionsstation der österreichischen Jesuiten in Australien gegründet; bald erhob sich in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Stunden das Jesuitencolleg Sevenhill nebst einer Unterrichtsanstalt; Kirche und Schule luden manchen Auswanderer zur Ansiedlung ein, besonders Deutsche ließen sich in der Umgebung nieder und gründeten in kurzer Zeit eine nicht unbedeutende Ortschaft. So war ein bleibender Mittelpunkt der deutschen Mission hergestellt. Verschiedene Stationen wurden von da aus gegründet und besorgt. So Mintaro, Wakefield, Sadleworth, Walleroo u. s. w., wo überall Kirchen und Schulen sich erhoben und die Missionäre von Zeit zu Zeit Besuche abstatteten. Außerdem war die Thätigkeit der Patres noch durch Abhaltung von Volksmissionen in Adelaide und durch Ertheilung von Exercitien in Anspruch genommen.

Am 1. Febr. 1866 langte P. Hinteröcker auf diesem Arbeitsgebiete an. Geboren am 1. Jan. 1820, war er 1839 in die Gesellschaft Jesu eingetreten und wirkte lange Zeit als Lehrer, Prediger und Beichtvater, so daß er bei seinen zahlreichen Schülern und Bekannten ein gesegnetes Andenken hinterließ. Schon früh erwachte in ihm ein lebhafter Drang nach den auswärtigen Missionen. Seine glühendsten Wünsche richteten sich nach Borneo, nach Japan, und mehr als einmal bestürmte er seine Obern mit den lebhaftesten Bitten. Endlich schlug die ersehnte Stunde; er erhielt die Weisung, sich zur Abreise nach Australien zu rüsten. Seine erste Thätigkeit in der Mission zu Sevenhill war eine

[1] P. Johann Nep. Hinteröcker, Priester der Gesellschaft Jesu und apost. Missionär in Australien. Ein Lebensbild . . . von Joh. Nep. Faigl, Linz 1876. Ebenhöch'sche Buchhandlung.

Fortsetzung der in Europa geübten Berufsarbeiten. Er überkam eine Lehrstelle an der Studienanstalt daselbst und hatte Naturgeschichte vorzutragen. Wie er nun früher in gleicher Eigenschaft und als eifriger Botaniker nicht bloß die Umgegend von Linz durchstreift, sondern auch größere Reisen in- und außerhalb der österreichischen Kronländer — eine sogar in die Pyrenäen — unternommen und in mehreren Collegien botanische Gärten und Naturaliensammlungen angelegt hatte, so begann er auch in Sevenhill mit immer neuer Liebe zu den Naturwissenschaften dieselbe unverdrossene Arbeit. Und gewiß, Flora und Fauna von Australien war bei der Eigenthümlichkeit des Landes und bei dem Reichthum an sonst unbekannten Bildungen und Erscheinungen einladend genug! Mit ebensoviel Ausdauer als Geschick durchstreifte er Tage lang Berge und Thäler und kehrte stets mit reicher und lohnender Ausbeute beladen zurück. Zeugen seines Fleißes waren auch zahlreiche und große Sendungen an die Collegien seiner Heimath. Leider sind die bedeutendsten und werthvollsten mehrmals auf der langen Reise spurlos verschwunden. Er verstand es vortrefflich, auch die Ausflüge, welche er als Missionär von Zeit zu Zeit nach entlegenen Stationen hin zu machen hatte, im Interesse der Naturwissenschaften zu verwerthen. Mit Flinte, Fangnetz, Botanisirbüchse und dergleichen Ausrüstungen versehen, zog er aus, sammelte unterwegs, was ihm aus Pflanzen- und Thierreich Bemerkenswerthes aufstieß, bis er, am Orte seiner Bestimmung angelangt, seines höheren Amtes als Prediger und Missionär zu walten hatte.

Man hat Australien manchmal arm an Thier- und Pflanzengattungen genannt; P. Hinteröcker versicherte, daß dem durchaus nicht so sei. Unter Anderem entdeckte er in der Nähe des Mount Hoyden im Osten von Sevenhill 25 verschiedene, wildwachsende Arten von Orchideen von ungemeiner Schönheit und Farbenpracht. „Man könnte die Gegend," bemerkte er, „das Reich der Orchideen und Liliaceen nennen, so vielfach und üppig wachsen daselbst diese Pflanzengattungen." Er war in Sevenhill gerade zu der Jahreszeit eingetroffen, in der das Land den ganzen Reichthum seiner Fruchtbarkeit entfaltet. Die aus Europa eingeführten Obstbäume waren mit Früchten beladen, allenthalben prangten die herrlichsten Südfrüchte, Mandel- und Feigenbäume brachen fast unter ihrer eigenen Fruchtbarkeit zusammen; die Weingärten, in denen an vierzig verschiedene Traubensorten gezogen wurden, erregten durch Anzahl und Größe der Trauben seine Bewunderung, und daneben dehnten sich reiche Waizenfelder und Maisäcker aus, die eine nicht minder lohnende Ernte versprachen. „Südfrankreich und Spanien," rief er aus, „sind mit ihrer Fruchtbarkeit weit übertroffen von diesem Australien."

Der üppige Ertrag dieses Bodens, der vor 15 Jahren noch als unbebaute Wildniß träge und unnütz dagelegen, rief in unserem Missionär einen andern Gedanken hervor. Warum soll man nicht, frägt er sich, auch auf dem geistigen Gebiete Versuche machen, um die armen wilden Ureinwohner für Christenthum und Gesittung zu gewinnen? Dieser Gedanke erfaßte ihn lebhaft, und von da an blieb der innigste Wunsch, sich ganz dem Heile der armen Eingeborenen zu widmen, die Grundstimmung und Sehnsucht seines Herzens, die bei allen Gelegenheiten sich geltend machte und trotz aller anderweitigen Arbeiten und Erfolge ihm stets als der begehrenswertheste Antheil erschien. Gleich in den ersten Wochen seines Aufenthaltes zu Sevenhill suchte er sich mit lebhaftem Interesse den Eingeborenen zu nähern, die in der Umgegend herumstreiften, oder mit denen er auf seinen Ausflügen zusammentraf. Durch herzgewinnende Freundlichkeit und kleine Geschenke hatte er in Bälde mehrere gewonnen, so daß sie ihm gern Besuche machten. Er begann allmählich sie in der Religion zu unterrichten, und suchte mit Hilfe der wenigen englischen Worte, welche diese von irländischen Ansiedlern erlernt hatten, sich selbst eine Kenntniß ihrer Sprache zu erwerben. Wirklich hatte er es bald soweit gebracht, daß er mit seinen neuen Freunden in ihrer Muttersprache verkehren konnte. Er trug sich längere Zeit mit dem Plane, fern von den europäischen Ansiedlern eine Niederlassung für die Eingebornen nach Art der alten Reductionen in Paraguay zu gründen. Er setzte sich zu diesem Behufe mit dem damaligen Generalvikar der Diözese Adelaide und mit der englischen Regierung in's Einvernehmen und nahm mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Thatkraft das Werk in Angriff. Seine Obern bat er um die Bevollmächtigung dazu und um Mitarbeiter; an seine Freunde in Österreich schrieb er die dringlichsten Briefe, um Vereine zur Unterstützung der Mission in Central-Australien in's Leben zu rufen, die ihn mit Kleidung und Werkzeugen für seine Wilden, mit Kirchenschmuck für die zu bauenden Gotteshäuser versehen sollten.

In der besten Hoffnung auf die schließliche Verwirklichung seines Planes übte er sich sogleich in Sevenhill auf diesen neuen Zweig seiner Thätigkeit ein. Auf dem Grund und Boden des Collegs siedelte er zwei Familien von Eingeborenen an, übergab ihnen ein einfaches Haus nebst den dazu gehörigen Grundstücken und trug Sorge, daß sie in der Bebauung des Bodens und in der Führung einer ordentlichen Hauswirthschaft unterrichtet wurden. Er selbst besuchte sie, wenn es nur seine sonstigen Geschäfte erlaubten, täglich, erklärte ihnen die Glaubenswahrheiten und erlernte nebenbei ihre Sprache. Dieser Anfang, so klein er auch war, bereitete ihm die lebhafteste Freude. Unterdessen war in Sevenhill der Bau einer größeren, dem hl. Aloystus geweihten Kirche so weit fortgeschritten, daß sie am 18. Nov. 1866 von dem Bischof von Adelaide, Dr. Laurentius Bonaventura Shiel aus dem Franziskanerorden, der am 16. Sept. in seiner Diözese angekommen war, eingeweiht werden konnte. Der hochwürdigste Herr besuchte am nächsten Tage auch die kleine Colonie des P. Hinteröcker und gab ihr seinen Segen. Er lud sodann den Pater, dessen Eifer und Fähigkeiten ihm besonders wohlgefielen, ein, während der Ferienzeit (d. i. von Mitte December bis Lichtmeß) ihn auf einer Visitationsreise im südöstlichen Theile seiner Diözese zu begleiten. Mit Freuden ging der Pater auf diesen Vorschlag ein, der ihm ja Gelegenheit bot, als Missionär und Naturforscher neue Erfahrungen zu sammeln. Die Absicht des hochwürdigsten Bischofes ging hauptsächlich dahin, zu untersuchen, ob und wo sich wohl in jenen Gebieten passende Plätze zur Gründung von Seelsorgerstationen und zur Anlegung von Reductionen für die Eingeborenen fänden. Am 2. Jan. 1867 ward die Visitationsreise angetreten. Die Beschwerden derselben waren nicht gering. Als Ansiedler trafen sie daselbst Engländer und Deutsche, — meist Protestanten, — auch Franzosen und Italiener. Die herrschende Hitze, die Mangelhaftigkeit der Wege und die oft aller Cultur noch bare Gegend, die kein gastliches Obdach bot, trugen dazu bei, die Reise zu einer ebenso mühevollen als sicher auch verdienstreichen vor Gott zu machen.

Den Zustand der Kolonisten fand P. Hinteröcker als einen durchweg befriedigenden; überall herrschte bei den reichen Erträgnissen des Bodens und der Zahl und Fruchtbarkeit der Heerden

Wohlstand, und unter den irischen und schottischen Kolonisten gab es auch sehr fromme und wohlthätige Katholiken. Seine Kenntniß der englischen, französischen und italienischen Sprache kam ihm hier trefflich zu Statten, er hörte zahlreiche Beichten. Bei seiner Rückkehr nach Sevenhill erwartete ihn eine besondere Freude. Vier Eingeborene hatten sich eingefunden und baten um die Aufnahme in seine kleine Kolonie und um Unterricht in der Religion; bald kamen auch noch andere dazu, so daß er an eine Erweiterung der Ansiedlung denken mußte. Er schreibt darüber in einem Briefe vom 25. Febr. 1867: „Nach Rom mußte ich schreiben, sowohl an P. General, als an Seine Heiligkeit den Papst; Pflicht und Liebe trieben mich an, ich brauche den päpstlichen Segen für mich und meine Neubekehrten und Katechumenen. Zwar nicht zu Hunderten oder Tausenden, doch aber einzeln, paar- oder familienweise kommen die Schwarzen oder Halbschwarzen, besonders Knaben, was mich am meisten freut, und suchen Unterricht und Taufe und wollen einen Zuwachs bilden zur Ansiedlung, wo in dem kleinen steinernen Häuschen bereits zehn Personen und mehr schlafen, da selbes doch nur für fünf oder sechs gebaut war. Bei meiner Rückkunft von meiner fünfwöchentlichen Reise warteten schon vier schwarze Katechumenen auf mich, und seitdem kommen fast wöchentlich neue, alte und junge, mit aller Bereitwilligkeit und verlangen in der Religion Jesu Christi unterrichtet zu werden und ein Leben der Arbeitsamkeit an einem festen Wohnsitz zu beginnen. Der oft ausgesprochenen Behauptung, daß die Schwarzen für jede Bildung unfähig seien, muß ich nach mehr als halbjähriger Erfahrung mit den Neubekehrten auf das Entschiedenste widersprechen. Die Weißen wollten sie nicht als ebenbürtig ansehen und ließen Tausende von diesen durch Christi Blut erlösten Seelen mit entsetzlicher Verantwortlichkeit in den Finsternissen des Heidenthums stecken und elend zu Grunde gehen. Es ist wahr, eine eiserne Geduld und Ausdauer gehört dazu, einem sinnlichen und nur sinnlichen Volke Begriffe von Gott, von der Ewigkeit, von der Menschwerdung, von Sünde, Versuchung und Tugend beizubringen, deren Namen und Bedeutung in ihrer Sprache nicht zu finden sind. Ich sende durch den P. General an Seine Heiligkeit die Übersetzung der drei wesentlichsten Gebete, des Vaterunser, des Ave Maria, des Glaubens sammt den durch Zeichen angedeuteten Unterschriften meiner Neugetauften und Katechumenen. Ich hoffe, der hl. Vater werde an diesen Erstlingen des verlassensten Volkes der Erde eine nicht geringe Freude inmitten seiner Trübsale haben .... Am Sonntag Sexagesima gingen meine Neugetauften zum zweiten Mal aus eigenem Antrieb zur heiligen Beicht und Communion, und sind gewiß in der Kirche den Weißen zur Erbauung." Der Unterhalt seiner kleinen Kolonie verursachte ihm nicht geringe Sorge. Das Colleg war selbst arm und in Schulden; die Regierung hatte sich wohl bereit erklärt, die Kosten einer förmlichen Ansiedlung im Innern Australiens zu bestreiten, allein für die in der Nähe von Sevenhill befindlichen Eingeborenen und deren Civilisirung wurde dem P. Hinteröcker jeder Beitrag verweigert. Um Ersatz für diesen Ausfall zu finden, gründete er unter den Einwanderern den Vincentius-Verein zur Unterstützung der Schwarzen. Die Sache fand Anklang; er erhielt die nothwendigste Aushilfe und brachte es dahin, daß mehrere brave Familien sich dazu verstanden, eingeborene Knaben und Mädchen in ihr Haus aufzunehmen, zu erziehen und zu unterrichten.

Während er noch immer hoffte, bald zur Errichtung einer Reduction in's Innere von Australien abgehen zu können, und deßwegen mit P. General unterhandelte, erging an ihn plötzlich ein Ruf nach einer andern Wirksamkeit. Der hochwürdigste Herr Bischof von Adelaide hatte den Pater auf der Visitationsreise kennen und schätzen gelernt; er wünschte ihn für einige Zeit als Domprediger in Adelaide zu haben und wußte bei den Ordensobern seinen Wunsch durchzusetzen. P. Hinteröcker erhielt den Auftrag, diesen neuen Posten zu übernehmen. Als Sohn des Gehorsams hatte er keine Einwendungen zu machen; er verließ sein Lehramt, seine begonnenen naturwissenschaftlichen Sammlungen, seinen botanischen Garten; am meisten schmerzte ihn aber die Trennung von seiner kleinen Kolonie. Doch auch dieses Opfer wurde gebracht. Er empfahl alle Bewohner, die ihn schluchzend umstanden, dem allmächtigen Gott und Erlöser und übergab sie der Sorge des P. Hager, um, wie er sagte, auf den Ruf des Gehorsams dorthin zu gehen, wo es zwar keine schwarzen Eingeborenen, aber wohl eine Menge kohlschwarzer Seelen gebe.

In Adelaide entfaltete er als Prediger und Beichtvater eine rege und segensreiche Thätigkeit. Anfangs predigte er im Dom blos in deutscher Sprache; da er aber bald bemerkte, daß er durch englische Predigten mehr wirken und auch eine zahlreichere Zuhörerschaft finden werde, begann er alsbald eine Reihe zusammenhängender dogmatischer Vorträge bei stets wachsendem Zudrang, auch von Seiten der Protestanten. Der Glaubenseifer und das religiöse Interesse, das die Katholiken aus Irland und England an den Tag legten, gereichten ihm zu großem Troste; weniger vortheilhaft lauten seine Äußerungen über die deutschen Landsleute. „Viele Deutsche hier," äußerte er einmal, „sind religiös sehr verkommen, auch ehemalige Katholiken, so daß ich großer Hilfe des Gebetes bedarf, um aus Wildlingen wieder edle Fruchtbäume zu ziehen. Die Deutschen sind meine größte Plage, die Mehrzahl ist protestantisch, aber rationalistisch; die Katholiken sind höchst lau, meist nur Namenskatholiken, und nur wenige kann man eifrig nennen .... Ich bin tausendmal lieber Missionär meiner lieben schwarzen Naturkinder, trotz aller Mühe und Geduld, die ich bei ihnen brauchte, als inmitten dieser eingebildeten und verbildeten deutschen Kolonisten Südaustraliens, besonders der Hauptstadt, aus denen man mit allen Hämmern der Wahrheit und allem Feuer des Eifers für Gottes Braut auf Erden kaum ein Fünklein reuevoller Erkenntniß und bereitwilliger Umkehr herausschmieden kann." Ebensowenig befriedigte ihn eine Missionsreise, die er im October 1867 in der weiteren Umgebung von Adelaide veranstaltete, um die zerstreuten deutschen Katholiken aufzusuchen und ihnen Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sacramente zu geben, einige erfreuliche Bekehrungen und reuevolle Beichten abgerechnet. Desto mehr Anklang und Erfolg erzielte er bei Katholiken und Protestanten englischer Zunge. Der Gedanke an seine lieben Schwarzen aber begleitete ihn überall. Er schreibt unter Anderem: „Hier in Adelaide hat man, auch beim Abgang der schwarzen Heiden, doch die ganze Woche mit der Bekehrung der weißen Heiden, Protestanten und verwilderten Katholiken vollauf zu thun ... Möge ja Niemand glauben, ich hätte hier in Adelaide das Ziel meiner Wünsche gefunden. Bei all dem Beifall, bei aller Anhänglichkeit der englischen und irischen Katholiken, bei allen Früchten im Beichtstuhl und auf dem Krankenbett, deßwegen allein hätte ich Europa nie verlassen .... Nichts soll mich abhalten, mit Gottes Gnade Alles in Bewegung zu setzen, um

dort zu arbeiten und als Brandopfer des Eifers von hinnen zu scheiden, wo die verlassensten, bedürftigsten und hilflosesten Seelen sind und wo ich in derselben Zeit und mit demselben Kraftaufwand mehr Garben in die Scheuer des himmlischen Vaters führen kann . . . . Möge der gütige Vater der Barmherzigkeit sich bald der ärmsten aller Menschenkinder erbarmen und mich von meiner Interimsmission in der Hauptstadt erlösen, die mir zwar Ehren und Mühen, Freuden und Kreuze in Fülle einbringt im Dienste unsterblicher Seelen, die aber, unter was immer für einem Gesichtspunkt betrachtet — den des Gehorsams ausgenommen — nie die Zielscheibe war, nach der ich gezielt." Doch die Verhältnisse gestalteten sich so, daß sein heißester Wunsch nicht zur Ausführung gelangen konnte. Dafür hatte er den anderweitig theuer erkauften Trost, seine kleine Kolonie auf einige Zeit wieder zu sehen. Für die Fastenzeit 1868 hatte er bereits seinen Plan entworfen, er wollte wöchentlich zweimal englisch und einmal deutsch predigen; doch gerade als er sich an das Unternehmen begeben wollte, wurde er von einer heftigen und hartnäckigen Krankheit ergriffen und mußte nach einiger Zeit zu seiner Pflege wieder nach Sevenhill zurückkehren.

Rührend war die Freude des Wiedersehens in seiner Kolonie; großer Jubel herrschte besonders bei den Kindern, denen er kleine Geschenke aus der Hauptstadt mitgebracht hatte, und treuherzig erzählten sie ihm, wie sie täglich für ihn während seiner Abwesenheit gebetet hätten. Ende April war er soweit hergestellt, daß er auf seinen Posten zurückkehren konnte. Was er in der Fastenzeit nicht hatte wirken können, das suchte er nun durch Abhalten der Maiandacht und durch entsprechende Predigten zu erzielen. Mit allem Eifer befürwortete er die Andacht zum heiligen Herzen Jesu und suchte allenthalben das Apostolat des Gebetes einzuführen. Als segensreiche Früchte dieser Bemühungen konnte er gerade im Marienmonat die Ablegung des Glaubensbekenntnisses von Seiten vieler Akatholiken und zahlreiche reumüthige Beichten langjährig verirrter Katholiken verzeichnen. Anfangs Juni kamen mehrere Priester aus Europa an und P. Hinteröcker trat an diese seinen Posten ab; dafür ward ihm der Auftrag, in den Städten und Niederlassungen der Provinz Missionen und Triduen abzuhalten. Dieses Werk nahm ihn mehrere Monate in Anspruch und brachte viel Mühe und Arbeit, aber auch reichen Trost für ein apostolisches Herz. Wie viele Städte und Dörfer besuchte er, die seit Jahren keinen Priester gesehen hatten! Große religiöse Anregung wirkte sein Auftreten unter Anderem in Port Lincoln, einer Stadt am Spencer Golf, 200 englische Meilen von der Hauptstadt entfernt. Drei Wochen hielt er sich daselbst auf; viele Erwachsene empfingen die heilige Taufe und manche der Andersgläubigen kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Er dehnte seine missionirende Thätigkeit bis zur Streaky Bay aus in einer Entfernung von 400 englischen Meilen von Adelaide. Mehr die Ausbeute, die er als Naturforscher zu hoffen hatte, als die Aussichten für den Missionär, bestimmten ihn im December 1868, eine Fahrt nach Flinders Eiland, einer einsamen Insel westlich von Südaustralien und gegen 700 englische Meilen von Adelaide entfernt, zu unternehmen. Das Eiland war wegen des Reichthums an Naturproducten berühmt; und in der That brachte auch P. Hinteröcker eine großartige Sammlung interessanter Gegenstände zusammen.

Leben der Ansiedler in Südaustralien. Ein Casuarinenwald.

Jagd auf den Leierschwanz unter Farnbäumen.

Doch auch Früchte höherer Ordnung trug diese Reise. Das Inselchen war nur von einer Familie bewohnt, der die Sorge über eine zahlreiche Schafheerde oblag. Was für sie der Pater geworden, geht aus seiner Äußerung hervor: „Nie habe ich glücklichere Weihnachten gefeiert, als 1868 auf Flinders Eiland im Kreise jener Familie, wo ich fünfmal getauft, elfmal die heilige Messe gelesen und nach der übergroßen Barmherzigkeit Gottes eine religiös so verlassene Familie mit den heiligen Sacramenten gestärkt und zu Gott geführt habe." Er schrieb über diese Reise und den Aufenthalt auf der Insel ein eigenes Tagebuch, dem er viele Zeichnungen beifügte; es scheint jedoch verloren gegangen zu sein.

Nach seiner Rückkehr ging der hochw. Bischof daran, einen schon länger gehegten Plan zu verwirklichen. Er wünschte eine Niederlassung der Jesuiten in Norwood, damit sie daselbst die Seelsorge übernähmen und eine höhere Schule eröffneten. P. Hinteröcker war ausersehen, dieses Werk in's Leben zu rufen. Am 9. Februar 1869 begann er mit noch einem Pater und einem Laienbruder die Gründung der Station zu Norwood. Zwei Pfarrsprengel wurden ihm überwiesen, Norwood und Hectorville. Jenes liegt drei engl. Meilen vom Mittelpunkte der Hauptstadt entfernt und ist die schönste unter den Vorstädten, mit stattlichen Häusern inmitten herrlicher Obstgärten und Weinpflanzungen, Oliven- und Cypressenhainen und Rosenhecken, zwischen denen die Villen der reichen Städter gelegen sind. Hectorville ist um vier engl. Meilen entfernter. Der Anfang war klein und arm. Sie hatten kein Haus, keine Kirche, kein Einkommen. Der Bischof konnte ihnen in Norwood nur die sogenannte Schule mit einem kleinen Garten übergeben, ein unansehnliches Gebäude, das früher der Waarenschuppen eines Kaufmanns gewesen war, nun aber während der Wochentage als Schule, an den Sonn- und Festtagen als Kirche diente. Der Raum war jedoch so beschränkt, daß kaum der fünfte Theil der Kirchgänger darin Platz fand. In Hectorville bestand eine kleine, ärmliche Kirche; auf beiden Gebäuden lastete überdieß noch eine Schuld von etwa 2400 M. Fürwahr eben kein ermuthigender Anfang. In Betreff ihres Einkommens waren sie ganz auf die freiwilligen Beiträge der Pfarrkinder und die sonntäglichen Sammlungen angewiesen. Doch P. Hinteröcker verzagte nicht. „Das göttliche Herz ist unsere Vorrathskammer," rief er aus, und die opferwillige Liebe der Pfarrkinder half ihm auch getreulich zur Überwindung der Schwierigkeiten. Diese waren zwar selbst größtentheils arm, irische Taglöhner und Dienstleute, aber nichtsdestoweniger spendeten sie treu und ausdauernd ihr Scherflein zum Unterhalte der Priester und zur Bestreitung des Gottesdienstes. Dabei kam dem P. Hinteröcker seine frühere Thätigkeit als Domprediger in Adelaide trefflich zu gute. Er hatte sich daselbst zahlreiche Freunde erworben, die auch jetzt in der Vorstadt ihn aufsuchten, da seinen Predigten beiwohnten und wesentlich zur Erhöhung des Ergebnisses der Sammlung beitrugen. Die erste Sorge galt der entsprechenden und würdevollen Einrichtung des Gottesdienstes, der Herstellung der Räumlichkeiten und sodann der Einübung eines tüchtigen Musikchors, dessen P. Hinteröcker sich mit solchem Eifer und Erfolg annahm, daß der Gesang in seiner Kirche bald, wie man versicherte, mit dem in der Domkirche zu Adelaide wetteifern konnte.

Nach diesen glücklichen Anfängen kam eine Reihe von Unglücksfällen, die ihn persönlich betrafen. Am 6. März hatte er den sonntäglichen Gottesdienst in Hectorville abgehalten, dann war er, der freundlichen Einladung eines Protestanten folgend, bei diesem eingekehrt und hatte ihn zu dem einen Schafstall Christi zurückgeführt. Als er sodann zur Kirche zurückritt, um Segen und Abendpredigt zu halten, stürzte sein Pferd, schleuderte ihn kopfüber ab und wälzte sich über seinen linken Fuß, der gequetscht wurde, während auch der rechte eine gefährliche Verletzung am Knöchel davontrug. Zehn Wochen dauerte es bis zu seiner Wiederherstellung. Als er Mitte Mai wieder seine Füße in etwa gebrauchen konnte, eröffnete er bei der Maiandacht eine Reihe von Predigten über die Vorbilder der seligsten Jungfrau; doch bald brach die kaum geheilte Wunde des rechten Fußes wieder auf; er mußte seine Predigten aussetzen und neuerdings vier Wochen in großen Schmerzen auf dem Krankenlager zubringen. Ein neuer Unfall ereilte ihn am 29. Juli. Er kehrte von einem Besuche zurück, bei dem er zwei Protestanten für die wahre Kirche Christi gewonnen hatte; durch einen Sturz vom Pferd brach er das linke Schulterbein. Er war wiederum für sechs Wochen auf das Krankenzimmer gebannt. Doch die Zeit der Krankheit verstrich nicht müßig. Als er im März seine Ernennung zum Superior in Norwood erfuhr, rief er aus: „Jetzt muß ich etliche Acres Land kaufen, darauf ein Haus und eine Ignatius-Kirche bauen und dann — fort zu den Schwarzen." Während seiner Krankheit legte er nun Hand an die Ausführung. Er schloß einen Kaufvertrag ab über ein Haus und den dazu gehörigen Grund; die Kaufsumme betrug 19,000 M. Sodann machte er seine Pläne für den Neubau. Der Kostenpunkt, der bedenklichste von allen, machte ihm keine Besorgnisse. Er meinte: „Um das Haus zu kaufen und die Kirche zu bauen, dazu braucht's kein Kapital, nur gegründete Hoffnung auf die Hilfe der Gläubigen und guter Freunde, und Gottes überreicher Vorsehung." Von seinem Krankenlager aus wandte er sich sofort brieflich an seine Freunde in der Stadt; diese bildeten ein Comité zur Unterstützung des Baues, veranstalteten Sammlungen, Vorträge, Concerte zum Besten der neu aufzuführenden Kirche. Das Unternehmen schritt rasch voran. Am 1. September konnte er bereits das neue Haus beziehen und den 10. October als den Tag der Grundsteinlegung zur Kirche bezeichnen. Zugleich wandte er sich in zahlreichen Briefen an seine Freunde in Europa, um überall fromme Vereine zur Unterstützung seiner Pläne zu gewinnen. Hiezu sollte auch ein großartiger Bazar beitragen, den er abhalten lassen wollte und zu dem er sich Gegenstände selbst aus China erbat. Mitten unter diesen Arbeiten suchte ihn ein neues Unglück heim. Am 30. September Abends stürzte er in der Dunkelheit eine Treppe hinunter, fiel auf den rechten Fuß, den er sich im März schon so schwer beschädigt hatte, und zerschmetterte sich das Fersenbein und den Knöchel. Die Verletzung war so bedenklich und die Entzündung nahm so überhand, daß die Ärzte nur mehr in einer Amputation die Rettung seines Lebens sahen. Da ließ P. Hinteröcker seine Schulkinder zum Gebet auffordern, begann mit ihnen eine neuntägige Andacht zum seligen Johannes Berchmans, und ließ auch seine Freunde in der Stadt zur Theilnahme einladen; an diese Novene, während welcher die ärgste Gefahr bereits geschwunden war, schlossen sich noch mehrere an, und zum Erstaunen der Ärzte konnte er am 31. October bereits wieder Messe lesen und zweimal predigen.

Mittlerweile hatte die Grundsteinlegung wirklich stattgefunden. Der Bau selbst ward erst am 24. Januar 1870 in Angriff genommen. Das war eine Zeit voll Sorgen und Arbeit.

Auf Haus und Baugrund schuldete er noch 24,000 M.; die Kosten des Kirchenbaues wurden auf nahezu 54,000 M. veranschlagt, kamen aber thatsächlich viel höher, nebst der Einrichtung auf 80,000 M. zu stehen. Ohne Stiftung, ohne bestimmte Zusage von irgend einer Seite ging er — wie er in einem Briefe sagt — „unerschrocken an das Werk, im alleinigen Hinblick auf Gottes nie täuschende Vorsehung, im vollsten Vertrauen auf das süßeste Herz Jesu, die unbefleckte Jungfrau, den stets verläßlichen Procurator St. Joseph, und den starken Kriegsmann, den hl. Ignatius .... Ich hoffe die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht zu haben, und für die Gesellschaft Jesu und die ganze Kirche Südaustraliens die erste vollendete Kirche, ja die erste katholische Kirche im italienischen Stil hier im Neste der Häretiker, durch Gottes liebevollen Arm gestärkt, aufzuführen. Nun heißt es nicht mehr Pflanzen, Insekten, Vögel, Reptilien, Conchylien sammeln, sondern denselben ein für allemal, wie ich dieß schon im vergangenen Jahre thun mußte, Lebewohl sagen und eifrig auf's Schilling-, Sovereigns-, Banknoten- und Cheques-Sammeln sich verlegen, damit ich in ein paar Jahren meine Schuldenlast abgezahlt habe." Der Bau ging rasch vorwärts. Am 1. März konnte er bereits schreiben: „Die Kirche steigt in die Höhe, schon ist sie 12 Fuß über der Erde." An Sorgen, namentlich für Beschaffung des Geldes, fehlte es nicht. Der Arbeitslohn im Monat allein betrug 8000 M.: „kein Geld, keine Maurer" — hätte er denselben einmal nicht pünktlich auszahlen können, so wäre die unverweilte Einstellung des Baues erfolgt. Doch die Vorsehung half stets aus; wenn die Noth am größten war, fand sich auch die Hilfe am nächsten ein. Am 7. August, an der Oktav des hl. Ignatius, wurde die neue Kirche eingeweiht. P. Hinteröcker hatte sie für die dortigen Verhältnisse prachtvoll aufführen lassen; sein Plan war, durch die äußere Würde des Gotteshauses schon den Andersgläubigen zu imponiren und sie zu veranlassen, daß sie um so lieber seinen Predigten beiwohnten. Beides gelang zu seiner größten Freude vortrefflich. Die vornehmen protestantischen Engländer, die es unter ihrer Würde gehalten hätten, eine unansehnliche katholische Kirche zu betreten, fanden sich in diesem herrlichen Gottesbau gern ein, und für Manche gab ein derartiger Besuch und die Anhörung einer Predigt des P. Hinteröcker die erste Veranlassung zur Rückkehr in die katholische Kirche. So schrieb er im Juli 1870: „Heute oder übermorgen nehme ich das 101. Schäflein in die Kirche auf, seit ich in Australien wirke." Er war ein besonderer Verehrer des hl. Ignatius; zu seiner Ehre hatte er die Kirche in Norwood erbaut; dessen Anrufung empfahl er auch eifrigst allen Kranken und Nothleidenden. Beachtenswerth ist hierbei, daß durch den Gebrauch des sogenannten Ignatiuswassers oft auffallende Erfolge erzielt wurden. Die Briefe des Paters sowohl als auch anderer Missionäre geben hierüber die triftigsten Ausweise. So heißt es in einem Bericht: „Der Name des hl. Ignatius ist hier so allgemein bekannt, daß die Leute Tagreisen weit hierher kommen, und sie gehen getröstet durch die Arzneimittel, welche P. Hinteröcker anwendet, wieder nach Hause, und diese sind: er betet über sie, legt Reliquien des Heiligen auf und gibt das Ignatiuswasser zum Gebrauch. Auf diese Weise werden Viele von ihren Krankheiten geheilt." Und er selbst erzählt: „Der hl. Vater Ignatius fährt fort, durch die Vermittlung seines unwürdigsten Sohnes in Auflegung der Reliquien oder im Gebrauch des Ignatiuswassers wundervolle und staunenswerthe Heilungen zu wirken, so daß kaum ein Tag im Jahr vergeht, wo nicht irgend Jemand, oft ganze Familien von Nah und Fern, 80 engl. Meilen weit kommen, um von ihren Krankheiten und Gebrechen geheilt zu werden."

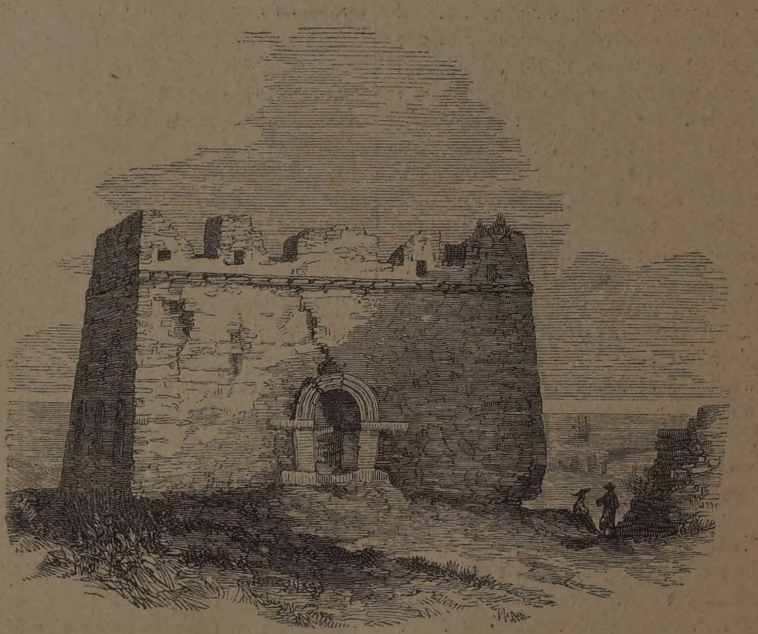
Kaum hatte er den Bau der Kirche vollendet und die Hauptschwierigkeiten wegen der Kosten beseitigt, so wurde sein Verlangen nach Gründung einer Mission unter den Schwarzen wieder lebendig; „er verlangte dringend den Laufpaß zu den Schwarzen", allein diese Sehnsucht sollte nicht erfüllt werden, er sollte sie mit in's Grab nehmen. Am 1. März 1872 starb der hochw. Bischof von Adelaide. Zur Schlichtung von Mißhelligkeiten, die durch Umtriebe einiger Geistlichen in letzterer Zeit hervorgerufen worden waren, wurden vom Papste die Bischöfe von Bathurst und Hobarttown (in Tasmanien) als apostolische Commissäre ernannt. Diese erwählten sich den P. Hinteröcker zum Secretär. Nach glücklicher Beendigung der Geschäfte lud ihn der hochw. Bischof von Hobarttown, Dr. Murphy, nach Tasmanien ein, um Exercitien und Missionen abzuhalten. Anfangs August 1872 trat er seine Reise dahin an.

Tasmanien (Van Diemens Land) ist eine Insel, südlich von Neuholland, gerade der Provinz Victoria gegenüber und von ihr durch die etwa 30 Meilen breite Baßstraße getrennt. Hobarttown, die bedeutendste Stadt der Insel, liegt im Süden, ist der Sitz der Kolonialregierung und hat für die zahlreichen Katholiken drei Kirchen; Salesianerinnen und barmherzige Schwestern entfalten in Erziehung, Unterricht und Krankenpflege eine ersprießliche Regsamkeit. P. Hinteröcker hielt für die Weltgeistlichen, sodann für die Ordensschwestern die Exercitien ab; hierauf begann er die Volksmission. Es war eine Zeit der angestrengtesten Arbeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl, aber auch des reichsten Segens. Die Dankbarkeit der Katholiken sprach sich in einer Adresse aus, in der sie unter Anderem sagten: „Wir danken Ihnen von Herzen für die vielen beredten und hinreißenden Predigten, für die Besuche, die Sie uns in unsern Wohnungen abgestattet haben, für die vielen Stunden bei Tag und Nacht, die Sie für uns im Beichtstuhl zugebracht haben. Diese Mission wird eine gesegnete Epoche in unserem Leben und eine stets denkwürdige Thatsache in der Geschichte der Kirche von Tasmanien sein und bleiben, und wir haben die zuversichtliche Hoffnung, daß es Ihnen bei Ihren fast übermenschlichen Arbeiten und Mühen der letzten Woche doch zu einigem Troste und Lohne gereicht haben werde, aus unverkennbaren Zeichen zu sehen, wie so Viele, die sich um Ihre Kanzel und Ihren Beichtstuhl schaarten, Ihre Arbeiten zu schätzen wußten." Von den Segenswünschen Aller begleitet und anscheinend in der besten Gesundheit, verließ er Hobarttown am 26. September. Doch bereits in Campbell Town, 20 Stunden nördlich, befiel ihn ein Unwohlsein, so daß er seine Reise unterbrechen mußte. Weil aber für den 2. October in Launceston, einer Stadt 10 Stunden weiter nach Norden gelegen, die Priesterexercitien bereits anberaumt waren, machte sich der Missionär trotz des Abrathens der Ärzte auf den Weg, um rechtzeitig die heiligen Übungen anfangen zu können. Ungeachtet seiner Schwäche begann er die Vorträge. Aber kaum hatte er am 2. October die Messe vollendet, — es war seine letzte — so ergriff ihn ein heftiges Fieber. Die Ärzte erklärten, eine heftige Lungenentzündung sei eingetreten. Der eifrige Pater gab und leitete von seinem Krankenlager aus die Exercitien. Nach deren Vollendung hatte er vor, eine Volksmission abzuhalten. Aber bereits am 6. October nahm die Krankheit eine

so bedenkliche Wendung, daß er mit den heiligen Sterbesacramenten versehen wurde. Nahe um Mitternacht hauchte er ruhig seine Seele aus, die Sterbekerze in der Hand und eine Reliquie des hl. Ignatius auf der Brust. Sein letztes vernehmbares Gebet war: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

Der hochw. Herr Bischof ließ seine Leiche nach Hobarttown zurückbringen. Der Transport gestaltete sich unter allgemeinster Theilnahme der Bevölkerung, auch der nicht-katholischen, zu einer imposanten Feier, die allein schon Zeugniß ablegen konnte, wie sehr der Pater in der kurzen Zeit sich die Verehrung Aller gewonnen hatte. So war er denn fern von seinen Mitbrüdern, mitten in den Arbeiten seines Berufes gestorben und bevor er seinen Lieblingsplan, eine Mission unter den Eingeborenen, ausführen konnte. Wie sehr ihm diese am Herzen gelegen, bezeugte auch der hochw. Bischof in der Leichenrede mit folgenden Worten: „Niemals gab er den Missionsgedanken auf, und als ich ihm vor Kurzem sagte, welche Schritte hinsichtlich einer Mission unter den südaustralischen Eingeborenen geschehen seien, da ergriff er in übergroßer Freude meine Hand und drückte sie mit seinen beiden Händen, indem er erwiederte: ‚Nun ist der Hauptzweck meines Lebens auf dem Punkte, verwirklicht zu werden.‘“

Ein protestantisches Blatt, der Tasmanian Independent, brachte folgenden anerkennenden Nekrolog: „Der so plötzliche und unerwartete Tod des hochw. P. Hinteröcker hat über die ganze Kolonie einen Schatten der Trauer geworfen. Der Schmerz darüber beschränkt sich nicht auf seine eigenen Glaubensgenossen, sondern wird mehr oder weniger von uns Allen getheilt. Wir mögen der Ansicht sein, daß die Interessen des Reiches Christi besser befördert werden durch andere Mittel als jene, welche der verstorbene hochwürdige Pater mit solchem Eifer vertheidigte; aber kein redlicher Mensch wird seinem Andenken den Tribut der Bewunderung vorenthalten ob seines hohen Ernstes in der Sache, die er für die Sache Gottes hielt. P. Hinteröcker war ein Mann von großem und vielseitigem Talente und einer Arbeitskraft, wie wenige Diener irgend einer Confession. Er kam zu uns als Missionär, und bei allem Nachtheil einer fremden Sprache wußte er doch die Katholiken von Hobarttown bis zu ungewohnter Höhe zu begeistern. Die große bis in die Nacht fortgesetzte Anstrengung seiner Kräfte während der Mission in dieser Stadt scheint ihn vorbereitet zu haben, daß er der Krankheit zum Opfer fiel. Wir wären weniger, denn Menschen, um nicht zu sagen Christen, könnten wir gleichgiltig sein gegen den Ernst all' der Umstände, unter welchen dieser Tod eingetreten: ein Fremdling in einem fremden Lande, der seine Kraft erschöpft in dem, was er als ein heiliges Werk betrachtet, und so plötzlich aus unserer Mitte genommen. Gestehen wir, daß bei all' unserer so großen Verschiedenheit der Ansichten über christliche Wahrheit und Pflicht dieser eifrige Mann uns ein Beispiel von Selbstaufopferung und Eifer hinterlassen, das wir gut thun uns ernstlich zu Gemüthe zu führen. Es wäre ungeziemend für uns, mehr zu sagen — weniger sagen können wir nicht.“ Soweit das protestantische Blatt — ein ehrenvolles Zeugniß für den Pater aus gegnerischem Munde.



Ein Thurm der chinesischen Großen Mauer.

# Nachrichten aus den Missionen.

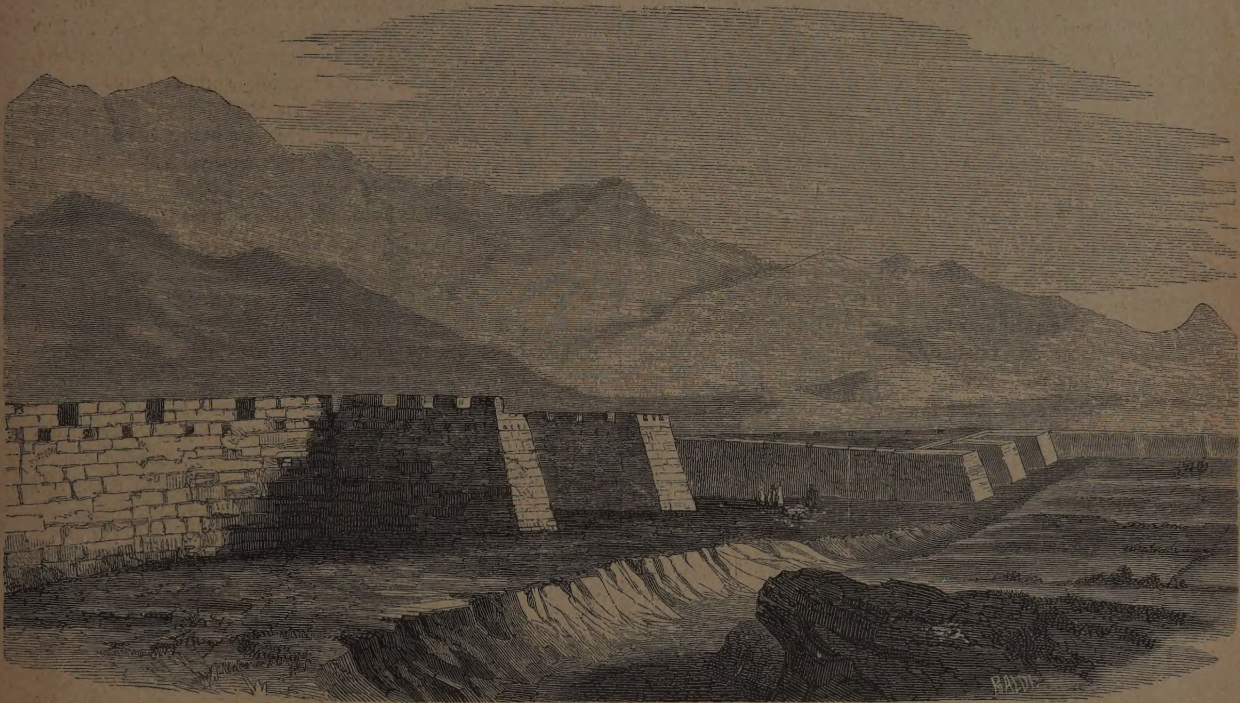
## China.

**Schen-si** (= „Schwierige Grenze des Westens“) ist eine der nördlichsten Provinzen China's und der Urstammsitz der eigentlichen Chinesen. Es erstreckt sich vom 124° bis zum 128° östl. L. v. F. und vom 32° bis zum 40° n. Br., und ist im Norden durch die große Mauer [1] gegen das Gebiet der Ordu-Mongolen abgesperrt. Die Bevölkerung der Provinz beläuft sich auf circa 10 Millionen Seelen. Die Haupstadt Si-ngan-fu (34° 17′ n. Br., 126° 30′ ö. L.), auf

[1] Die Große Mauer oder, wie die Chinesen sie nennen, die Wang-Li-schang-tsching (Mauer von 10,000 Li), ist wohl das bedeutendste Vertheidigungswerk, das jemals ein Volk aufgeführt hat. In der Provinz Kansu bei der Stadt So-tschëu beginnend, zieht sie sich gegen 400 geogr. Meilen lang in einem weiten Bogen bis zum Meerbusen von Petscheli und dann in nordöstlicher Richtung bis zum Sungarifluß. Von ihrem Erbauer, dem Kaiser Tsin-sche-hoang-ti (246—214 v. Chr.), zum Schutze gegen die Einfälle der Tataren und Mongolen bestimmt, hat sie ihren Zweck zwar nicht vollständig erreicht, aber doch manchen räuberischen Überfällen einen wirksamen Damm entgegengesetzt. An manchen Stellen doppelt, ja dreifach, besteht sie

weiter Ebene gelegen, deutet noch durch ihre Thore darauf hin, daß sie ehemals eine Residenz der Kaiser war. Durch ihre Mauern von 9—10 Meter Höhe, durch ihre zahlreichen Thürme und durch ihren 25 Meter breiten und 10 Meter tiefen Stadtgraben ist sie gegen die Einfälle der Mongolen geschützt. Das apostolische Vikariat Schen-si steht unter der Leitung des Franziskanerordens; gegründet wurde es im Jahre 1843. Unter den 6 apostolischen Vikariaten, welche dieser Orden in China besitzt, ist es das blühendste; obgleich die Rebellion, welche im Anfang der sechziger Jahre viele Provinzen China's verheerte, kaum eine andere so schwer geschädigt hat, als Schen-si, und in einem einzigen Distrikte gegen 7000 Christen theils ermordet theils vertrieben wurden, so zählte das Vikariat doch noch im Jahre 1869 über 23,000 Christen. Diese Zahl hat sich seither bedeutend vermehrt, obgleich auch in Schen-si, wie in den meisten innern Provinzen China's, die Mandarine den Christen nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg legen und lokale Verfolgungen an der Tagesordnung sind. Nicht wenig hinderlich für die Ausbreitung des Evangeliums ist auch die geringe Anzahl der Missionäre; diese sind daher gezwungen, einen zu großen Spielraum den Katechisten zu lassen, welche selbst in der Lehre nicht gar zu fest begründet sind. Welche Mißstände daraus entstehen können, zeigt uns der folgende Brief des hochw. P. Santes Propoggi O. S. Franc., Missionärs in Si-ngan-fu:

„Etwa eine Tagreise südwestlich von Si-ngan-fu, Hauptstadt der Provinz Xen-si, befindet sich das bedeutende und ziemlich wohlhabende Dorf In-kia-wei. Vor ungefähr zehn Jahren siedelte ein Gelehrter Namens Tschiao als Schreiblehrer von da nach Si-ngan-fu über, wo er mit unseren Missionären bekannt wurde. Schließlich gelang es denn auch dem Generalvikar P. Ludwig von San Giusto, ihn für den Glauben zu gewinnen; nach sorgfältiger Vorbereitung taufte er ihn und gab ihm den Namen Petrus. Er war es auch, der bald nachher diesen Neubekehrten veranlaßte, nach seiner Heimath In-kia-wei



Die Große Mauer an der Grenze China's.

zurückzukehren und daselbst den Glauben zu verkünden. Unter den Bekehrungen, welche er bewirkte, war die wichtigste diejenige eines anderen Gelehrten, Paulus Lieu. Dieser begab sich nach Empfang der heiligen Firmung mit großem Eifer daran, seinen Landsleuten die christliche Religion zu predigen. Dieselben waren in die beiden Secten der Tschiu-su und der Tschü-men-kiao getheilt. Die Tschiu-su verpflichten sich zur Beobachtung folgender fünf Gebote: 1. nicht zu stehlen, 2. nicht Ehebruch zu begehen, 3. kein Thier zu tödten noch auch rohes Fleisch zu essen, 4. nichts Unreines, als Knoblauch, Zwiebel u. dgl. zu genießen, 5. keinen Wein zu trinken. Die Tschü-men-kiao wollen noch strenger sein; daher verbieten sie das Eingehen einer Ehe, sowie jeden Genuß von Fleisch und Wein. Bei Allen fand Paulus wegen seines angenehmen Vortrages ein williges Gehör und bald bildete sich zu In-kia-wei eine zwar kleine, aber sehr eifrige Christengemeinde.

Der Teufel war über den Verlust so mancher Seelen erbost und leider gelang es ihm nur allzubald, in der noch jungen Gemeinde ein großes Ärgerniß anzustiften. In übermäßigem

---

größtentheils nur aus Erdwällen mit Futtermauern, läuft aber als solide Steinmauer an den steilsten Gebirgswänden empor und über Abgründe hinweg, so daß man sich staunend fragt, wie es möglich gewesen, ein solches Werk mit Menschenhand auszuführen. An den höher gelegenen Punkten ist sie noch durch viereckige Thürme verstärkt. Gegenwärtig ist sie großentheils verfallen, da sie seit der Regierung der jetzigen Mandschu-Dynastie nicht mehr die Nordgrenze bildet, sondern das Reich sich weit über dieselbe hinaus erstreckt.

Eifer für die Bekehrung Anderer ließ es Paulus an der schuldigen Sorge für das eigene Seelenheil fehlen. Er begann die Fest- und Fasttage nicht mehr zu halten; bald darauf traten die Zeichen seines Abfalles vom Glauben offen zu Tage: er kam nicht mehr zum Gebete, er verbrannte sogar die heiligen Bücher. Indessen gestand er seine Apostasie doch nicht offen ein, sondern, getrieben von seinem unbändigen Stolze und aufgestachelt von den Tschiu-su, ging er unter der erheuchelten Maske des Eifers damit um, die junge Christengemeinde, seine eigene Schöpfung, zu untergraben. ‚Es paßt sich nicht,‘ gab er vor, ‚daß alle Gläubigen an einem Orte zum Gebete zusammenkommen. Männer und Frauen müssen getrennte Versammlungen haben: so will es die Sitte in China. Ich will darum dem Miao der Pu-sa (d. h. dem Götzentempel) gegenüber eine neue Kapelle bauen; dort wohnen jetzt die Frauen von der Sekte der Tschiu-su, welche sich dem Dienste der Göttin geweiht haben; diese Frauen, wie auch noch einige hundert andere Personen, haben mir ihren Übertritt zu unserer Religion bereits zugesagt. Die Kapelle soll den Namen ‚Pagode der heiligen Mutter‘ führen und da sollen sich in Zukunft die Frauen zum Gebete versammeln, während die Männer in der früheren Kapelle zusammenkommen.‘ Er ging darauf aus, den Cult der seligsten Jungfrau mit demjenigen einer Gottheit, welche die Heiden die heilige Mutter nennen, zu vermengen.

Um seinen Betrug noch täuschender zu machen, gab er eines Tages vor, er gehe nach Si-ngan-fu, um sich vom apostolischen Vikar eine schriftliche Bevollmächtigung zu seinem Unternehmen zu holen; auch wies er eine solche bei seiner Rückkehr wirklich vor. Keiner der Christen von In-kia-wei selbst schenkte diesem gefälschten Documente Glauben, doch ließen sich manche Neophyten aus den umliegenden Dörfern auf dessen Vorweisung hin bewegen, Beiträge zum Bau der neuprojectirten Kapelle zu spenden. Der unglückliche Lieu verschmähte es sogar nicht, zur Förderung seines Werkes zu abergläubischen Mitteln zu greifen. Der Luo-kin ist eine Scheibe aus kostbarem Holze von zwei Decimeter Durchmesser; in der Mitte befindet sich eine Magnetnadel und ringsumher sind allerlei Constellationen und mysteriöse Zeichen gemalt. Die Heiden bedienen sich dieses Geräthes, um die zukünftigen Schicksale eines Ortes zu ermitteln. Zu einem solchen Luo-kin nahm Paulus Lieu seine Zuflucht. Er stellte ihn auf den Boden des Platzes, wo die neue Kapelle erbaut werden sollte, und sprach unter allerlei grotesken Bewegungen und Ceremonien die Worte aus: ‚Der Ort ist gefeit.‘ Darnach begann er den Bau.

Indessen konnte doch der ganze Handel dem apostolischen Vikar nicht verborgen bleiben. Nachdem er einige Zeit zugewartet hatte, beauftragte er mich, bei meiner Rückkehr von einer Missionsreise dorthin zu gehen und durch den Augenschein von der Sachlage mich zu überzeugen. Am 5. November 1874 kam ich nach In-kia-wei. Am folgenden Morgen nach der heiligen Messe, welcher nur wenige Christen beiwohnten, da meine Anwesenheit den meisten noch unbekannt war, kam ein Jüngling, Stanislaus mit Namen, ein eifriger Neophyte, zu mir. Ich hatte ihn bereits in Si-ngan-fu kennen gelernt. — ‚Ist Dir,‘ frug ich ihn, ‚ein christlicher Gelehrter Namens Lieu bekannt?‘ — ‚O gewiß,‘ antwortete er mir, ‚und sicherlich wissen Sie, Pater, um seinen Abfall, der uns Alle so sehr betrübt.‘ — ‚Glaubst Du, daß er sich wird bestimmen lassen, mich zu besuchen?‘ — ‚Ja wohl,‘ erwiederte mein Neubekehrter, ‚er hat gestern von Ihrer Ankunft gehört und hat sich geäußert, er werde Sie heute besuchen, um sich mit Ihnen über sein Unternehmen zu besprechen!‘ — ‚Nun denn,‘ schloß ich, ‚siehst Du ihn kommen, so begleite Du ihn zu mir, und zwar Du allein.‘ — Richtig kömmt Stanislaus gegen 9 Uhr zu mir, eine hölzerne Schüssel mit dem landesüblichen Bewillkommnungs-Geschenke in der Hand; ihm folgt im Ceremonien-Kleide, mit selbstbewußter Haltung unter tiefen, endlosen Verbeugungen, der Gelehrte Paulus Lieu. ‚Woher und von welcher Religion ist dieser vornehme Mann?‘ fragte ich Stanislaus. — ‚Pater,‘ gab mir dieser lächelnd zur Antwort, ‚er ist ein Christ.‘ — ‚Ja wohl, Pater,‘ fiel hier der Gelehrte ein, ‚und alle Christen, die es hier gibt, ich habe sie bekehrt.‘ — ‚Das ist recht schön; und wie heißt Ihr denn?‘ — ‚Paulus ist mein Name.‘ — ‚Das ist ein schöner Name. Sicherlich seid Ihr bemüht, unter Euren Mitbürgern das Werk des großen Apostels Paulus fortzusetzen.‘ — ‚Ja wohl,‘ antwortete er voll stolzer Selbstzufriedenheit; ‚gerade darum hat man mir in der Taufe diesen großen Namen gegeben. Und hören Sie nur, mein Pater,‘ fuhr er mit wichtiger Miene fort, ‚ich zog in Erwägung, wie unzureichend unsere kleine Kapelle für die stets zunehmende Zahl der Neubekehrten sei, und da habe ich mich bei meinen früheren Freunden, den Tschiu-su, mit allen Kräften für den Bau einer anderen Kapelle bei dem Tempel der großen Pu-sa verwendet. Dieselbe ist allein für die christlichen Frauen bestimmt, denen sich die Frauen aus der Sekte der Tschiu-su, die ja doch schon die heilige Mutter verehren, anschließen würden.‘

Ich hielt meine Entrüstung noch zurück und ließ mich von ihm an den Platz der neuen Kapelle führen. Wir begaben uns in das Haus der Tschiu-su-Frauen und fanden sie, heidnische Gebete und dazwischen wieder das Pater und das Ave hersagend; dabei nahmen sie allerlei abergläubische und zauberische Handlungen vor: das waren also die Frauen, welche mir Lieu als solche bezeichnet hatte, die im Begriffe ständen, unseren heiligen Glauben anzunehmen. Schließlich gewahrte ich an der Wand in großen chinesischen Lettern eine Inschrift: ‚Hier wird der Geist der heiligen Mutter angebetet.‘ Nicht länger konnte ich mich zurückhalten, ich ging hin, riß die Inschrift herunter und dann wandte ich mich zu Paulus, welcher stumm dastand. ‚Wer hat diese große Sünde veranlaßt?‘ frug ich ihn. Die Tschiu-su-Frauen fielen mir in's Wort: ‚Seien Sie nicht böse, Pater,‘ riefen sie, ‚wir warten schon lange auf Sie, daß Sie uns ein schönes Muttergottesbild hier aufstellen.‘ — ‚Was!‘ erwiederte ich ihnen, ‚Ihr wagt es noch in meiner Gegenwart, diesen ehrwürdigen Namen zu entheiligen? Es ist mir nur zu wohl bekannt, daß Ihr schon längst Neophytinnen sein müßtet, wäret Ihr dem Beispiele Eurer früheren Vorsteherin Therese Tschiam gefolgt, die jetzt eine eifrige Christin ist. Als sie sich von diesem Hause zurückzog, das ihr Eigenthum war, überließ sie Euch dasselbe unter der Bedingung, daß Ihr ihr baldigst nachfolget. Und nun habt Ihr nicht nur Euer Versprechen nicht erfüllt, Ihr mißbrauchet sogar seit vier Jahren unsere heiligen Gebete in der unwürdigsten Weise.‘

Paulus hörte dem Allem ohne irgend ein Zeichen von Niedergeschlagenheit zu. Ich forderte ihn auf, mich noch für eine kurze Zeit in meine Wohnung zurückzubegleiten. Er folgte mir, und als wir in meinem Zimmer angekommen waren, frug ich ihn ganz freundlich: ‚Mein lieber Paulus, habt Ihr auch letztes Jahr Eure Ostern gehalten?‘ — Paulus schwieg; Stanislaus aber, welcher

bisher nicht von uns gewichen war, sagte zu ihm: ‚Hört Ihr nicht, Paulus? Der Pater stellt eine Frage an Euch.‘ — ‚Ich habe es schon gehört,‘ erwiederte Paulus etwas kleinlaut; ‚ich war vergangenes Jahr gar so beschäftigt.‘ — ‚So habt Ihr doch wenigstens das Jahr vorher gebeichtet?‘ fuhr ich fort. — ‚Auch das nicht.‘ — ‚Wie ist das doch gekommen?‘ — ‚Pater, es ist so gekommen. Es sind jetzt nahezu sieben Jahre, seit ich getauft worden bin, und seither habe ich mich ganz der Bekehrung Anderer gewidmet. Ich dachte, zur Rettung meiner Seele brauchte ich mehr nicht zu thun.‘ — ‚Ärmster! was sagst Du da?‘ rief ich aus. ‚Du denkst, das sei genug, um Deine Seele zu retten? Sage mir aufrichtig: fühlst Du Dich ruhig in Deinem Zustande? Macht Dir auch jetzt noch nicht das Gesetz Gottes und der Kirche Vorwürfe?‘ — Ich hieß ihn die zehn Gebote Gottes aufsagen: er that es. Ich frug nach den Geboten der Kirche: er schwieg, denn er mochte wohl das dritte und das vierte nicht sagen. ‚Nun, mein lieber Paulus!‘ sprach ich, ‚ich sehe wohl, Du hast all' diese Jahre hindurch die heilige Beichte unterlassen.‘ Der Unglückliche erblaßte und gestand mir mit leiser Stimme, daß er ein Jahr nach seiner Taufe gebeichtet und die Firmung empfangen, seither jedoch die Sacramente nicht mehr empfangen habe; darauf schwieg er wieder. Ich hieß Stanislaus hinausgehen und redete nun dem armen Sünder in's Herz. Ich erinnerte ihn an die Verpflichtungen, welche er in der heiligen Taufe auf sich genommen; ich schilderte ihm die Größe des Ärgernisses, das er gegeben hatte; ich zeigte ihm die Gefahr, in der er schwebte, und suchte das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in seiner Seele zu wecken. Endlich öffnete sich sein Herz der Gnade; er brach in Thränen aus, fiel mir zu Füßen und rief unter Schluchzen: ‚Schen-fu ju ngo pan schenkum,‘ d. h.: ‚Heiliger Vater! thue an mir das heilige Werk!‘ — Mein Herz war des Trostes voll. Nach einigen Worten der Ermunterung entließ ich ihn nach Hause, denn es war bereits Mittag geworden, und hieß ihn am folgenden Tag wiederkehren. Seine ersten Worte waren: ‚Ich hoffe, daß Gott mir verzeiht, ja, ich hoffe es! aber‘ — und nun begann er mir all' die einzelnen Abscheulichkeiten, die er begangen, aufzuzählen. Es war mir ein Leichtes, ihn zur Übernahme jeder Buße, die ich ihm auferlegen würde, zu bewegen. Ich hieß ihn einen Widerruf seiner Irrthümer niederzuschreiben, zugleich mit der Erklärung, daß die von ihm erbaute Kapelle nichts mit dem Christenthum zu schaffen habe, daß somit die Nennung heiliger Namen des christlichen Cultes in derselben zu unterbleiben habe. Diesen Widerruf schlug Paulus mit eigener Hand an jenem Hause an. Darauf händigte er mir seinen Luo-kin ein.

Ich hatte ihm den 9. als den Tag bestimmt, an welchem er in die Gemeinschaft der Gläubigen feierlich wieder aufgenommen werden sollte. Nach Vollendung der heiligen Handlung fiel er mir nochmals unter Thränen zu Füßen und rief aus: ‚O mein Pater, möge Gott Sie segnen! Nun fühle ich wieder jenen Frieden in meinem Herzen, den ich seit den ersten Zeiten meiner Bekehrung nicht mehr empfunden hatte. Gebenedeit sei der Herr des Himmels! Gebenedeit sei die Mutter des Herrn des Himmels!‘ Seine Beichte habe ich vorläufig noch etwas hinausgeschoben, auf daß er desto bessere Gelegenheit habe, die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens in seinem Gedächtnisse wieder aufzufrischen. Inzwischen wohnt er täglich nicht bloß der heiligen Messe und dem Neophyten-Unterrichte, sondern sogar dem Unterrichte der Katechumenen an. Einmal sagte ich hier am Schlusse meiner Erklärung über die Gebote der Kirche: ‚Dieses, meine Lieben, fordert von euch das Gesetz des Evangeliums. Fände sich aber Einer unter euch, der da der Meinung wäre, er könne, auch ohne das zu beobachten, seine Seele retten, wo käme der wohl hin?‘ — Da rief Paulus mit lauter Stimme: ‚Er käme in die Hölle.‘ — Alle staunten; ich aber danke Gott, der so wunderbar ist in seinen Erbarmungen.“

## Ostindien.

**Coïmbatur**[1]. Der hochwürdige Herr Mac Carron, Missionär im apostolischen Vikariat Coïmbatur, schreibt am 7. Februar d. J. aus Wellington, einem auf den ersten Anhöhen des Nilgiri-Gebirges gegründeten Sommerstädtchen der Engländer:

„Soeben habe ich die Christen meines Bezirkes von Wellington besucht. Die Station Kothagherry, 12 engl. Meilen von hier, ist ein sehr angenehmer Aufenthalt für die heiße Jahreszeit; da es höher liegt als Kunur und Wellington, hat es eine geringere Temperatur und wird mit Recht als eine der gesündesten Stationen betrachtet. Daher ist es denn auch der Aufmerksamkeit der protestantischen Missionäre nicht entgangen; deutsche Protestanten haben hier eine hübsche Niederlassung und sogar zählen sie hier unter ihren Anhängern auch einige Hindu. Das Hindudorf ist aber nur klein und die meisten unserer Christen sind daher Dienstleute in den englischen hier wohnenden Familien. Die Zahl der Katholiken von Kothagherry beträgt 120; mit Ausnahme eines einzigen Irländers sind alle Hindu. Die Engländer und die Deutschen haben hier ein prächtiges Bethaus, wir aber haben nur eine kleine Kapelle, die allem Wind und Wetter offen steht, und daneben eine verfallene Hütte als Wohnung für den Missionär. Ein Neubau ist durchaus nothwendig. Man hat mir ein passendes Terrain zum Kauf angeboten; es liegt auf dem Gipfel des Hügels, an dessen Fuß unsere meisten Christen wohnen; ich hoffe den Kauf schließen zu können und werde dann sofort den Bau einer entsprechenden Kapelle beginnen. Etwa 12 Meilen jenseits Kothagherry gibt es auch noch Katholiken an drei verschiedenen Orten; dieselben müssen jährlich hierhin kommen, um ihre religiösen Pflichten zu erfüllen.

Ich schickte daher meinen Katechisten ab, um sie einzuladen; nach zwei Wochen kehrte er zurück mit der Nachricht, daß die Christen dringend wünschten, ich möge zu ihnen kommen. Nachdem ich also die Hauptarbeit in Kothagherry abgemacht, begab ich mich unter Führung eines Christen auf den Weg; meinen Katechisten hatte ich vorausgeschickt. Wohl um mich zu zerstreuen und zu erheitern, erzählte mein Begleiter mir, wie in letzter Zeit auf unserem Wege mehr als 30 Menschen von Tigern getödtet worden, und er zeigte mir unterwegs ein Dorf, das erst vor wenigen Tagen von diesen Bestien heimgesucht worden sei. Trotzdem kamen wir ungefährdet an den Ort unserer Bestimmung. Unsere Katholiken arbeiten hier auf den Plantagen eines protestantischen Engländers; ich fand sie mitten in einer großen Theepflanzung. Zu meinem großen Erstaunen hatte einer der Katholiken in seinem Hause ein hübsches Zimmer zur Kapelle umgestaltet und daneben ein zweites Zimmer für mich bereitet. Ich habe noch keinen Hindu kennen gelernt, der uns so ergeben ist, wie mein Gastgeber. Er ließ sofort alle Christen der Umgegend bis auf 2 und 3 Meilen weit von meiner Ankunft benachrichtigen und sie zum Gottesdienst einladen, indem er ihnen zugleich ein Abendessen und ein Nachtquartier anbot. Zur festgesetzten Stunde war denn auch die ganze Kapelle von Christen und Neophyten angefüllt und sie blieb es auch, obgleich der Gottesdienst mit abwechselnden Gesängen, Gebeten und

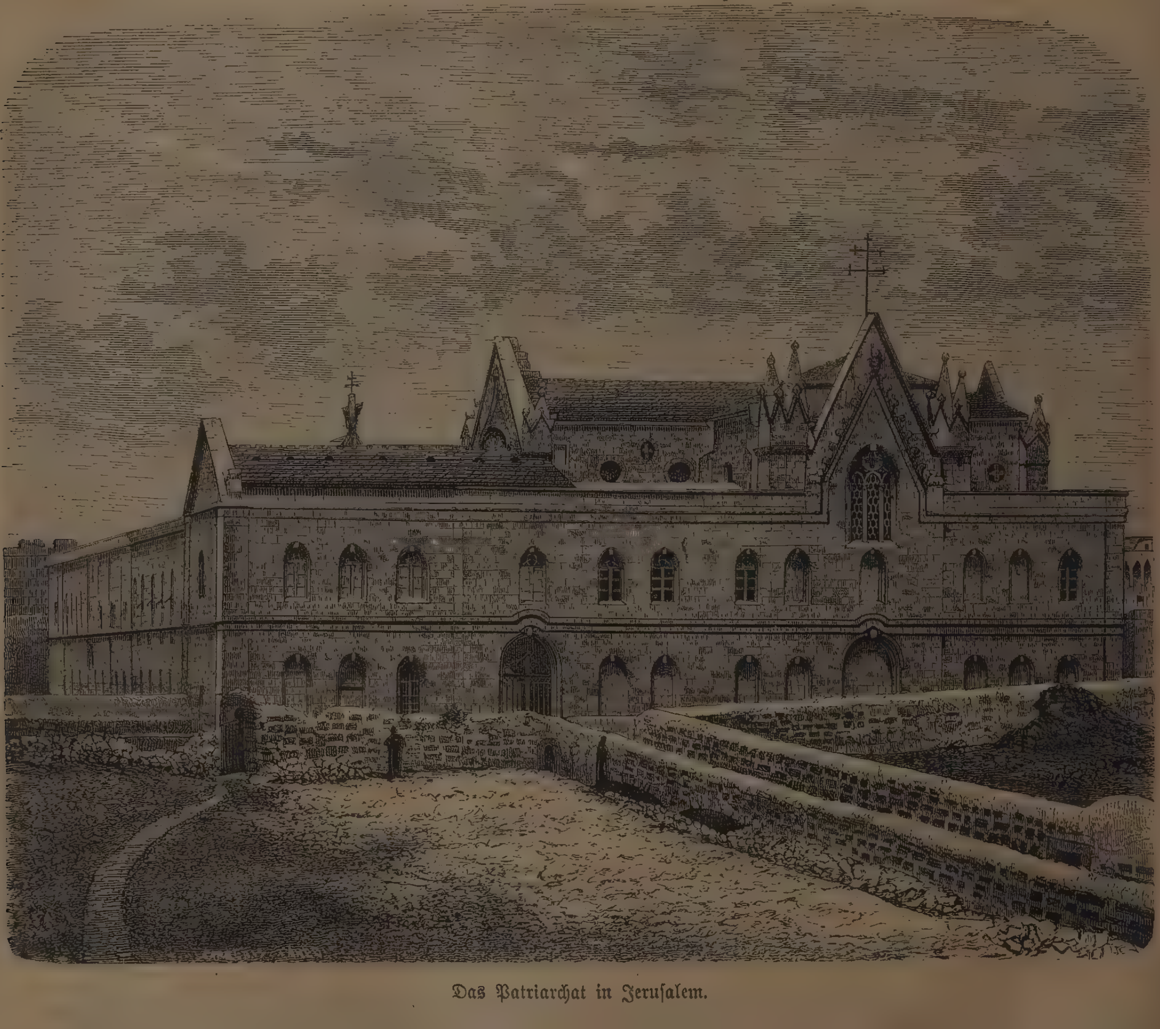
[1] Vgl. diese Zeitschrift 1873 S. 16; 1874 S. 106

Predigten sich bis ein Uhr Nachts hinzog, während welcher Zeit ich die Beichten hörte. Der folgende Tag brachte neue Arbeit: einige Beichten vor der heiligen Messe, zahlreiche Communionen, das Einsegnen zweier Ehen, von denen die eine früher mit heidnischen Gebräuchen geschlossen worden war, die feierliche Taufe von fünf Erwachsenen, die mein Katechist vorbereitet hatte, füllten meinen Morgen. Es war das erste Mal, daß hier in Kodanaad das unblutige Opfer gefeiert wurde. Die Katholiken, 70 an der Zahl, haben jetzt auf meine Anregung den Bau einer Kapelle beschlossen, in der sie jeden Sonntag zusammenkommen wollen; ich habe ihnen dagegen versprochen, sie fortan regelmäßig zu besuchen."

## Palästina.

**Jerusalem.** (Brief des hochw. P. Cuche S. J. über einige in Palästina abgehaltene Volksmissionen.)

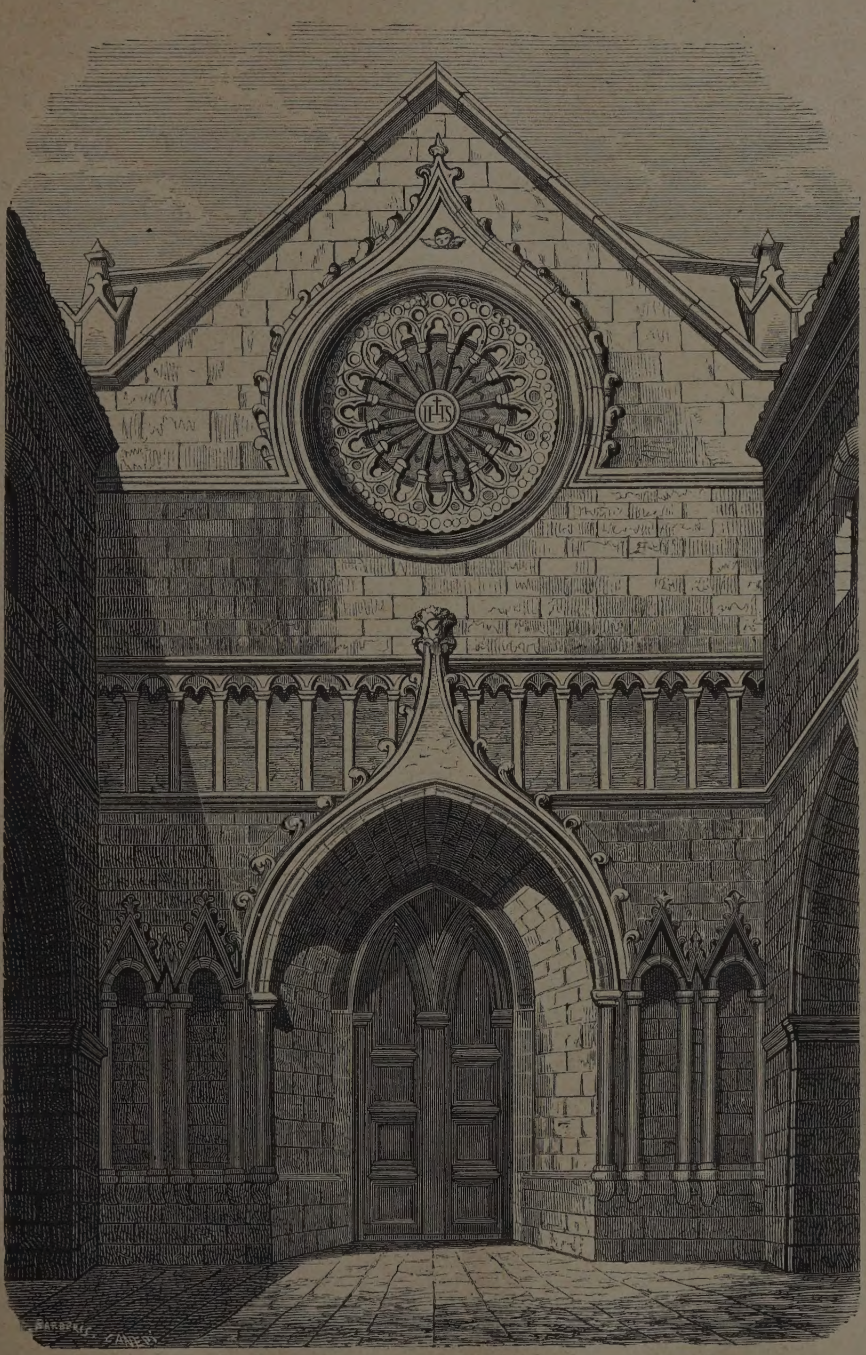
„Bisher hatte der lateinische Patriarch von Jerusalem unsere Patres der syrischen Mission wiederholt berufen, um dem Klerus und den Seminaristen, den Kindern der Waisenhäuser zu Jerusalem und zu Bethlehem, den St. Josephs- und den Sionsschwestern Exercitien zu geben: noch niemals jedoch, um in seiner Kathedrale oder anderen ihm unterstehenden Kirchen oder in



Das Patriarchat in Jerusalem.

den Kirchen der PP. Franziskaner Volksmissionen abzuhalten. Zum ersten Male erging die Einladung zu diesem apostolischen Werk an uns in diesem Jahre. So kamen denn im Beginn d. J. P. Normand und ich nach Jerusalem und gingen sofort an's Werk. Wir predigten dreimal täglich auf Arabisch in der geräumigen und schönen Patriarchalkirche. Auf Jerusalem lastet noch immer das ‚Wehe' seines verkannten Messias, der Same seiner Widersacher ist hier nicht ausgestorben. Hier verkünden auf der Stätte, wo ehedem Salomons Tempel stand, 5000 Muhammedaner das Lob ihres Afterpropheten. Dort weinen 10,000—12,000 von allen Enden der Erde zusammengekommene Juden an den Ruinen eben desselben Tempels und lesen die Bücher ihrer Propheten, indem sie zugleich hartnäckig deren Verständniß sich verschließen. Anderswo entheiligen 6000 Schismatiker und Protestanten aller Färbungen das Evangelium, zu welchem sie sich bekennen. Bleiben noch die 1500 Katholiken — und auch diese, wie oft verläugnen sie durch ihren Wandel, was sie mit dem Munde bekennen! Das war die kleine Heerde,

welcher wir dießmal die frohe Botschaft zu verkünden hatten, und sie erkannte an diesem ihrem Tage, was zu ihrem Frieden war. 15 Tage hindurch folgte sie mit Ausdauer und Aufmerksamkeit unserem Unterrichte. Auch die Vorträge am Abend waren sehr stark besucht, obgleich Männer und Frauen nach Einbruch der Nacht, unter strömendem Regen und bei heftigem, recht empfindlichem Winde, durch die nur hie und da von dem einsamen Lichte eines Viktualienladens erleuchteten Straßen ihren Weg nach Hause sich suchen mußten. Mit gleichem Eifer betheiligten sie sich an den Processionen, welche wir zur Gewinnung des Jubiläumsablasses nach vier Kirchen veranstalteten. Die Procession ging von der Patriarchalkirche aus. Der lateinische Patriarch mit seinem Patriarchalkapitel, die Professoren des Seminars mit ihren Alumnen, die Schwestern mit ihren Waisenkindern, gegen hundert Franziskaner und was an Katholiken in der Stadt überhaupt nur anwesend war, hatte sich hier versammelt. Nach Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete setzte sich der Zug unter Vorantragung des Kreuzes und unter heiligen Gesängen in Bewegung. Muselmänner, Juden und Irrgläubige drängten sich von allen Seiten herbei, um Zeugen dieses so unerhörten Schauspieles zu sein. Wir zogen zuerst zur Kirche der PP. Franziskaner im Kloster zum heiligsten Erlöser und folgten dann dem Schmerzenswege. In der Nähe des alten Richtthores stürzte ein muselmännisches Weib, aufgeschreckt durch unsere Gesänge und den Anblick des im Triumphe dahergetragenen Kreuzes, zu ihrem Hause heraus. ‚Wie?‘ rief sie aus, ‚ist denn Mahomed hier nicht mehr der Herr? Hat Aâissa (Jesus) ihn überwunden und hat er sich der Stadt des großen Propheten bemächtigt?‘ So gelangten wir zur Eccehomo-Kirche. Es ist bereits früher in diesen Blättern (1875. S. 92 u. 260) von diesem ehrwürdigen Heiligthume die Rede gewesen. Als man mit dem Bau der Fundamente beschäftigt war, stieß man auf eine reiche Quelle, welche ihren Lauf von Norden nach Süden, vom Palaste des Pilatus zum Thurme Antonia und zum salomonischen Tempel nimmt: sie fließt in einem prächtigen,



Portal der Patriarchalkirche in Jerusalem.

gewölbten Aquädukt von 7 Meter Breite und 7 Meter Höhe. Man hat sonst kein fließendes Wasser in Jerusalem, und im Talmud steht geschrieben, daß, wenn einmal die drei innerhalb der Mauern dieser Stadt vorhandenen Quellen zu Tage kommen, die Ankunft des Messias bevorstehe. Die Juden begrüßten darum die Auffindung dieser Quelle als ein heilverkündendes Vorzeichen und kamen mit ihren Geschirren herbei, um sich von diesem heiligen Wasser zu erbitten. Aber P. Ratisbonne antwortete ihnen: ‚Ich weiß sehr gut, warum ihr von diesem Wasser haben wollt: ihr betrachtet es als ein Unterpfand der bevorstehenden Ankunft eures Messias. Nun, euer Messias ist bereits gekommen und ihr wartet vergeblich auf einen andern. Er hat es gefügt, daß ein Israelite, der sein Jünger geworden, an der Stelle, wo eure Vorfahren seinen Tod verlangt haben, dieses Wasser auffand, damit es zu eurer Taufe diene. Wollt ihr darum euch taufen lassen, so sollt ihr davon haben, so viel euch beliebt.‘ Sprach's, sie aber verschwanden mit ihren Geschirren. — Die vierte Kirche, welche wir besuchten, war diejenige von der Geißelung und Dornenkrönung. Unsere Mission in der Kathedrale schloß mit einer doppelten General-Communion, für die Männer und für die Frauen. Der Patriarch selbst theilte an sie das Brod des Lebens aus. Beweise der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen waren Wiedererstattung bedeutender unrechtmäßig erworbener Summen, Beseitigung langjähriger Feindschaften u. s. w.

Der Mission von Jerusalem folgte unmittelbar eine zweite in Beit-Dschala. Es ist dieß ein Dorf von ungefähr 2000

Der Klageplatz der Juden an der alten Tempelmauer.

Seelen, etwa 2 Stunden von Jerusalem und 20 Minuten von Bethlehem entfernt, am Abhange eines Hügels von den schönsten Olbaumpflanzungen umgeben. Vor wenigen Jahren befand sich in demselben kein einziger Katholik und doch wählte der hochw. Patriarch Msgr. Valerga gerade diesen Ort für den Bau seines Seminars. Aufgestachelt von dem griechisch-schismatischen Klerus der Umgebung, widersetzten sich die Einwohner seinem Vorhaben. Selbst eine Mordwaffe ward über seinem Haupte gezückt, allein der Patriarch war nicht der Mann, der sein Unternehmen so leichten Kaufs aufgegeben hätte: er zog sich nach Jaffa zurück und schrieb von da nach Paris und Konstantinopel. Ein paar Monate später hatte er einen Ferman in Händen, der ihm zur Gründung seines Seminars zu Beit-Dschala jegliche Vollmacht ertheilte und jeglichen Vorschub leistete. Gerade auf die Bekehrung der Schismatiker dieses Ortes hatte er es abgesehen, als er hier den Grundstein seines Seminars zu legen beschloß, und zur Stunde sind in Beit-Dschala bereits nahe an 700 ehemalige Schismatiker zur katholischen Einheit zurückgekehrt. Ungefähr 15 Dörfer zu beiden Seiten des Jordans sind diesem Beispiele gefolgt und bilden nunmehr ebenso viele katholische Pfarreien. Wie nothwendig hier der Unterricht noch immer ist, läßt sich leicht denken; wir versammelten darum während 14 Tagen dreimal täglich die Gläubigen von Beit-Dschala in der schönen Seminarkirche. Es galt, sie gegen Verführung sicherzustellen, denn die Schismatiker sparen weder Geld noch Drohungen, um sie für das Schisma wiederzugewinnen. Unsere

Unterrichte verfehlten ihre Wirkung nicht, und am Schlusse der Mission drängten sich Alle zum Tisch des Herrn, wo ihnen der hochw. Patriarch selbst mit größtmöglicher Feierlichkeit das Brod des Lebens austheilte.

Nach Beit-Dschala kam das Dorf der Hirten an die Reihe. Es liegt auf dem Hügel von Bethlehem selbst, etwa 20 Minuten unterhalb der Stadt gegen Osten. Der Hügel ist reich an Höhlen, in welchen man irdene Lampen und Gefäße aller Art, steinerne Messer und Werkzeuge findet, zum Beweise, daß vor Alters diese Höhlen bewohnt waren. Jetzt wohnen nur mehr etliche arme Familien darin. Der Stall von Bethlehem war eine solche Grotte; in der am weitesten nach Osten gelegenen Höhle sollen die Hirten gewacht haben, als ihnen der Engel die Geburt des Heilandes verkündigte. Das Dorf der Hirten zählt gegenwärtig ungefähr 1000 Bewohner, von denen sich eine beträchtliche Anzahl vom Schisma zur katholischen Religion bekehrt hat. Diesen geistigen Nachkommen der Hirten predigten wir von dem Gott der Patriarchen, seinem Sohne, seiner Kirche; und auch sie haben sich ob der frohen Kunde gefreut, sie haben den Heiland gefunden und verkünden nun Anderen den Trost, welchen sie in seiner Nähe verkostet haben.

Von dort wendeten wir uns nach Bethlehem selbst. — Unter den 5000—6000 Einwohnern von Bethlehem finden sich 3500 Katholiken, arbeitsame, betriebsame Leute. Besonders gewandt sind sie in Anfertigung von Schnitzarbeiten, welche Geheimnisse des Evangeliums darstellen; auch Kreuze aus Perlmutter und Rosenkränze aus den Körnern des Ölbaumes verfertigen sie und bringen sie selbst nach Europa und sogar bis nach Amerika zum Verkaufe. Sie tragen ein Gewand aus blauem Stoffe, einen wollenen, weiß und roth gestreiften Mantel und eine schwere unförmliche Kopfbedeckung. Die Weiber gehen barfuß, und vielfach auch die Männer. Dürftige gibt es keine unter ihnen; ihre Sitten sind patriarchalisch; nur hat die häufige, meistens feindliche Berührung mit den Nomadenstämmen der Wüste ihren Charakter etwas verwildert; sie sind streit- und rachsüchtig, lieben auch das Geld gar zu sehr, so daß sie zuweilen ihre Töchter um den Preis von 5000—6000 Piaster den Schismatikern verkaufen. Das waren die Leute, denen wir das Jubiläum zu predigen hatten, und auch hier waren unsere Bemühungen von Erfolg gekrönt. „Ihr habt uns Predigten gehalten, die Steine hätten erweichen mögen: nun, wir wollen, was wir früher gethan, nicht wieder thun“ — so sprachen am Ende der Mission einige von denen zu uns, die sich der eben erwähnten Vergehen schuldig gemacht hatten.

Auf unserer Rückreise von Jerusalem nach Syrien hielten wir eine letzte Mission in Jaffa. Die Stadt — sie zählt 8000—10,000 Einwohner — ist ein Sammelplatz aller Riten und Sekten. Wir stiegen bei den spanischen PP. Franziskanern im lateinischen Hospiz ab und hielten auch in ihrer Kirche die Missionspredigten. Nebst den 300—400 Lateinern fanden sich auch die 600—700 Maroniten und unirte Griechen bei denselben ein. Auch hier war der Fortgang der Mission ein erfreulicher; namentlich fanden viele Versöhnungen statt, und während wir nach Abschluß der Mission noch einige Tage auf das Dampfschiff für Beyrut warteten, kamen noch manche Sünder zu uns, die bisher ihre Bekehrung stets aufgeschoben hatten.

Dieses waren in Kürze die Erfolge unseres 2½monatlichen Aufenthaltes im heiligen Lande.

## Madagaskar.

Man theilt uns folgenden Brief mit, den P. Bregère S. J. am 8. Juli d. J. an die Wohlthäter der **Aussätzigen-Anstalt von Ambulutara** gerichtet hat:

„Trotz aller Almosen, welche die christliche Liebe mir zur Verfügung gestellt hat, hat sich der Zustand meiner Leprosen-Anstalt von Ambulutara nur wenig verbessert. Allerdings kann ich jetzt allen Aussätzigen das Stück groben Leinens schenken, mit dem sie ihre abgemagerten und von Geschwüren zerfressenen Glieder bedecken; auch kann ich den Ärmsten den zum Unterhalt nöthigen Reis liefern und sie beim Baue ihrer armen Hütten mit Beiträgen unterstützen; aber bis jetzt konnte ich noch nicht meinen früher (oben S. 86) angedeuteten Plan der Errichtung eines Hospitals ausführen. Und wann werde ich es können? Ich weiß es nicht. Fehlt es vielleicht an dem nöthigen Geld? Nein, Dank sei Gott und der barmherzigen Liebe, die er einzuflößen versteht, an Geld fehlt es nicht. Aber hier, wie in Europa, hat die Liebe nicht immer einen für die Polizei genügenden Paß.

Um die Almosen zu benützen und mit Hilfe derselben meinen Kranken ein Hospital und eine Kapelle zu erbauen, mußten wir die Regierung von unserem Vorhaben in Kenntniß setzen. Unser ehrw. apostolischer Präfekt, P. Cazet, dessen Eifer nichts für das Seelenheil seiner Heerde verabsäumt, machte selbst vor beiläufig 6 Monaten beim Staatssecretär Rainimaharano die Anzeige von unserem Vorhaben für die Aussätzigen von Ambulutara. Nach dem Wortlaut der von Frankreich und England mit der madegassischen Regierung geschlossenen Verträge genügte diese Anzeige und wir dachten daher mit dem Bau zu beginnen, sobald die Jahreszeit es gestatten würde. Der Staatssecretär schien entzückt von unserem Plan, pries die Liebe der Katholiken, dankte dem hochw. P. Präfekten für die Sorge, welche er für die Unterthanen J. Majestät an den Tag lege: ‚Aber,‘ fügte er hinzu, ‚warten Sie noch ein wenig mit der Ausführung. Die Leprosen von Ambulutara wohnen nahe an einem Flusse und zu nahe bei dem Wege, auf dem die Königin sich nach Ambohimanga zu begeben pflegt. Ich glaube, daß man daran denkt, ihnen einen andern Platz anzuweisen.‘ Mit diesen Worten entließ er den Präfekten. Die augenblickliche Verzögerung bedauerten wir nicht, da wir während der Regenzeit doch nicht mit dem Bau beginnen konnten. Allein P. Cazet hatte tiefer gesehen, da er den verschleppenden Geschäftsgang der madegassischen Behörden in allen Angelegenheiten der katholischen Kirche aus Erfahrung nur zu gut kennt. Beim Eintritt der guten Jahreszeit schrieb er an den Staatssecretär; er erhielt keine Antwort. Einige Wochen später schrieb er wieder; noch keine Antwort! Er schrieb zum dritten, zum vierten Mal, stets ohne Erfolg. Heute noch meldete mir der hochw. P. Präfekt: ‚Man versagt mir jede Antwort in Bezug auf den Platz für das Leprosenhaus.‘

So stehen augenblicklich die Sachen: Sie sehen das Hinderniß, das sich Ihrer Liebe und unserem guten Willen in den Weg stellt. Das Geldalmosen, so kostbar es auch vor den Augen Gottes ist, genügt hier nicht, und ich hoffe von Ihrer Liebe das viel kostbarere Almosen Ihres Gebetes, um dieses Hinderniß aus dem Weg zu räumen.“

# Miscellen.

**Die Gründung von San Francisco.** Am 8. October d. J. ward die hundertjährige Gründung der Hauptstadt Californiens gefeiert, und der Monitor and Guardian schreibt am Vorabende des Festes wie folgt:

„Die Thatsache kann nicht geläugnet werden, daß die Existenz unserer Stadt, der blühende Stand unseres Staates und all' jene unermeßlichen Segnungen, welche aus beiden weithin dem Lande wie ein nie abnehmender Strom hervorfließen, dem Eifer, der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit von Franziskaner-Mönchen geschuldet werden. Hätte ihre Sorge, die Indianer zu dem Einen wahren Glauben zu bekehren, sie nicht gedrängt, lange und gefährliche Entdeckungsreisen zu unternehmen; hätte ihr richtiges Auge für die Vortheile der Lage und des Klimas sie nicht geleitet bei der Wahl des Platzes für ihre Niederlassungen: nimmer hätte es ein Presidio noch eine Mission zu San Francisco gegeben, und nimmer wären die Fundamente jener Stadt gelegt, welche jetzt als eines der Weltwunder dasteht. Der Bericht von der Entdeckung der Bai von San Francisco und von der Auswahl des Platzes an ihren Ufern für das Presidio und die Mission ist vom hochw. P. Palou in seinem Leben des unermüdlichen P. Junipero Serra [1] sowie in seiner Geschichte von Californien in einfachster Sprache geschrieben, und wäre er nicht zu lang, wir würden uns eine Freude daraus machen, ihn hier wiederzugeben. Man kann ihn jedoch in seinem ganzen Umfange in der kurzen Geschichte der katholischen Kirche von Californien für Schulen von P. Gleeson übersetzt finden, und auf dieses Werk, welches im Hause jedes Katholiken unseres Staates sich finden sollte, verweisen wir unsere Leser. Die Bescheidenheit des Tones, die Genauigkeit der Beobachtung, die gänzliche Abwesenheit jedes Egoismus und jedes Eigenlobes setzen es in einen günstigen Contrast zu jenen Entdeckungsberichten, welche uns in diesen Tagen „fortgeschrittener wissenschaftlicher Untersuchungen" nur allzu bekannt sind. Die hehren und heiligen Beweggründe, welche diese demüthigen Franziskaner-Mönche beseelte, die Bereitwilligkeit, mit welcher sie alle Rücksichten auf Bequemlichkeit und sogar auf irdischen Ruhm außer Acht ließen — ein Punkt, welcher von den größten Geistern in der That nur schwer überwunden wird — die Geduld, mit welcher sie unter den Indianern arbeiten, ihre erstaunliche Fähigkeit für die Christianisirung und Civilisirung dieser armen Leute, sollten die Bewunderung und Anerkennung jedes Menschenfreundes, welches immer sein Credo sein mag, erringen.

„Hätte der Hochmuth von Staatsmännern und der Unverstand von Revolutionären die frommen Arbeiten dieser Missionäre nicht durchkreuzt, all' ihre Anstrengungen nicht erfolglos gemacht, so wäre das traurige Schicksal der rothen Männer an diesen Gestaden nicht eingetreten, und noch heute würden dieselben vorhanden sein, als lebendige Zeugen für die Humanität und die Selbstverläugnung ihrer Lehrer und Civilisatoren. Doch es scheint nicht der Plan der göttlichen Vorsehung gewesen zu sein, diese Indianer zu erhalten; aber die Früchte der Arbeiten und Wanderungen der Franziskaner sind uns geblieben und werden wohl bleiben so lange die Welt steht. Diese Mönche haben in dem Lande, welchem sie das Licht des Christenthums und die Vortheile der Civilisation brachten, nicht jene Ehre gefunden, welche sie verdienen. Der Mehrzahl der Bevölkerung, sogar unter ihren eigenen Religions-Genossen, sind ihre Namen unbekannt. Nur wenige Einzelne, welche sich aus Liebhaberei mit der Geschichte der Gründung und Entwicklung von San Francisco beschäftigten, kennen ihr Leben. Doch der Tag wird kommen, an dem ihr Name der Vergessenheit entrissen wird, an dem ihre Statuen auf jenem Boden aufgestellt werden, welchen ihre Gegenwart einst heiligte. Es sollte uns nicht wundern, wenn ein derartiges Ehren-Denkmal aus der Jubiläumsfeier hervorwüchse, welche wir morgen begehen werden."

[1] Ueber P. Serra und die Gründung San Francisco's vgl. diese Monatschrift 1874. S. 99.

## Für Missionszwecke.

| | Mark. |
|---|---|
| **Für Bilder für die Mission** (siehe S. 240): | |
| Aus Düren | 72.— |
| **Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:** | |
| Von Rev. D. M. Winands durch B. Herder in St. Louis | 36.— |
| Durch M. B. in Neuß | 16.— |
| Von M. N. . . . ö. W. fl. 24. | 39.60 |
| Aus Mayen | 107.— |
| Aus W. durch P. E. | 20.70 |
| Pro parvulo pagano baptizando in nomen Francisci | 21.— |
| Durch P. E. | 40.— |
| Durch Thomas Klaholz in Remagen | 20.— |
| Von Gymnasiallehrer H. R. in M. | 20.— |
| Durch J. Wagner in Eltville | 24.75 |
| Aus Mooshausen | 12.— |
| Vom Rosenkranz-Verein in Munzingen | 19.27 |
| Aus Mayen | 42.— |
| Von B. Wall in Rieblingen | 50.— |
| **Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:** | |
| Von einer Wittwe in Winterscheid (Köln) | 9.— |
| In honorem S. Raphaëlis archangeli | 12.— |
| **Für das katholische Waisenhaus in Bethlehem:** | |
| Ad majorem Dei Gloriam | 20.— |
| **Für den Franciscus-Xaverius-Verein:** | |
| Von der Lemberger Herz-Jesu-Bruderschaft . . ö. W. fl. 20. | 32.98 |
| **Für den Kindheit-Jesu-Verein:** | |
| Durch P. N. S. J. | 40.— |
| **Für die Mission in Japan:** | |
| Aus Ostpreußen | 100.— |
| **Für verschiedene Zwecke:** | |
| Durch B. Herder in St. Louis: Ad Laudem et Jesu Christi gloriam | 90.— |
| Durch Pfarrer Spiegelhalder in Unadingen | 5.— |
| Von N. N. in Rottenburg | 20.— |
| Von J. M. K. in Karlsruhe | 100.— |
| Von K. A. B. H. | 9.— |
| Von K. B. R. Deus det incrementum | 25.— |
| Durch Pfarrer Koscienski in Barlozno | 30.— |
| Von der Ostsee | 7.— |

Zum Schlusse dieses Jahres rufen wir wiederum allen großmüthigen Gebern, welche den Missionen durch unsere Vermittlung die bedeutende Summe von zweiundzwanzigtausend Mark haben zukommen lassen, im Namen dieser Missionen ein herzliches „Gott vergelt's!" zu. Mit den wachsenden Erfolgen wachsen auch die Bedürfnisse; fast keinen Brief erhalten wir von Missionären, in welchem Lande sie auch wirken mögen, der nicht eine Bitte um thatkräftige Hilfe durch Gebet- und Geld-Almosen enthielte. Möge also der Eifer unserer deutschen Katholiken trotz der Schwierigkeiten, die sie in ihrer eigenen traurigen Lage finden, nicht erlahmen! Der liebe Gott wird uns tausendfach ersetzen, was wir für unsere Brüder thun, die in noch viel drückenderer Lage sind als wir. Besonders für die heilige Festzeit, in welche wir jetzt eintreten, machen wir auf die Missionen von Japan, Birmanien, Westafrika, sowie die unter den nordamerikanischen Indianern aufmerksam. Sehr gern werden wir stets bereit sein, die uns anvertrauten Gaben rasch und sicher an ihre Bestimmung gelangen zu lassen

Die Redaktion.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden).
Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen" ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.